

## Geschlechterrollen und Fertilität

von Mirjam Hägele und Margret Karsch

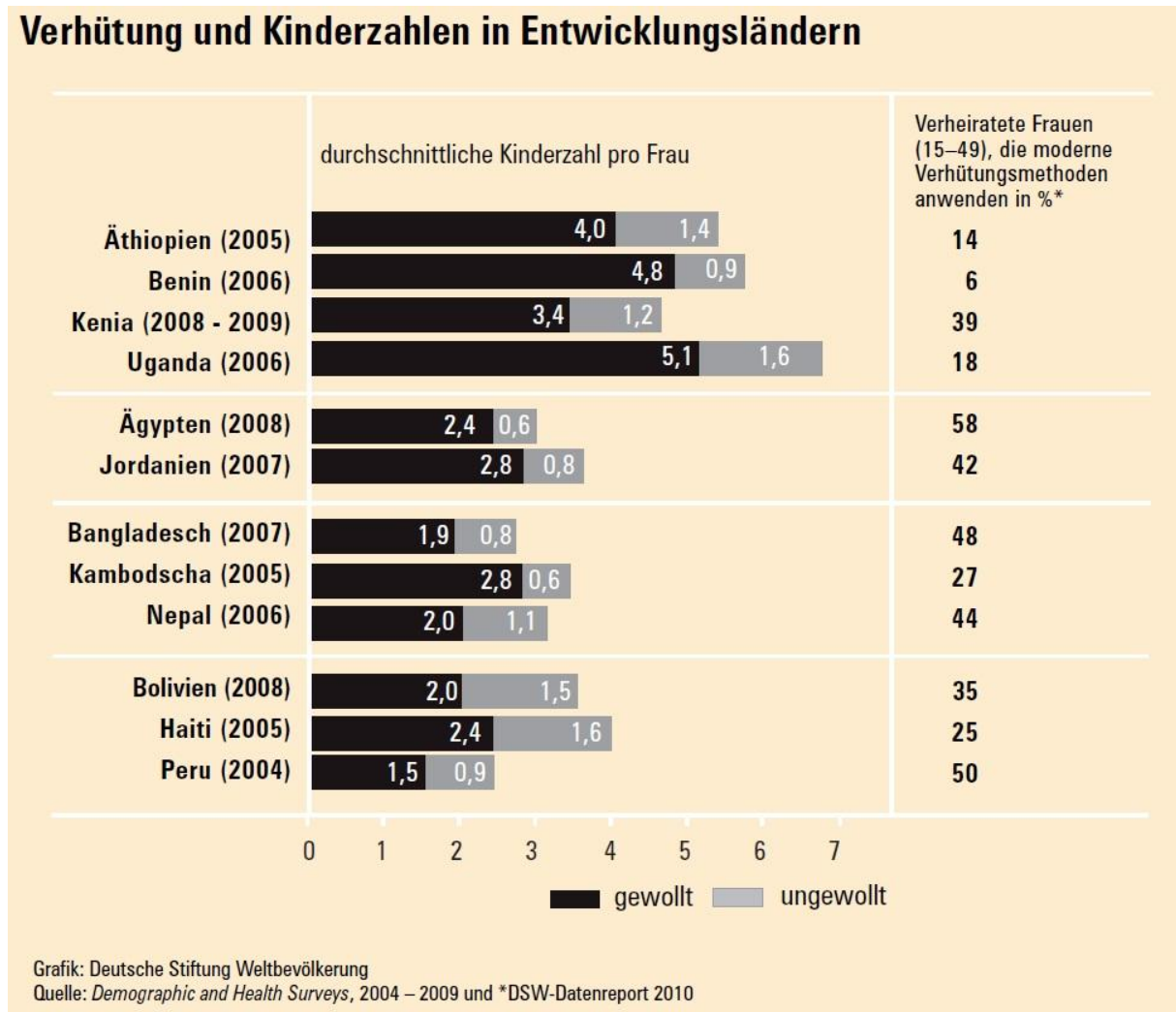
Mädchen und Frauen sind in den meisten Ländern nach wie vor benachteiligt. Zwei Drittel aller Analphabeten weltweit sind Frauen – insgesamt 584 Millionen. Mehr als 40 Prozent der Frauen in Afrika haben keine Grundschule besucht. Nicht anders verhält es sich auf dem Arbeitsmarkt: Weltweit erhalten Frauen im Durchschnitt nur zwischen 50 und 80 Prozent der Bezahlung, die Männer bekommen. Auch in der politischen Teilhabe schneiden Frauen schlecht ab. Nur 19 Prozent aller Sitze in nationalen Parlamenten waren im Jahr 2010 mit Frauen besetzt. Armut verstärkt die Benachteiligung von Mädchen und Frauen zusätzlich.

Die eingeschränkten Chancen von Frauen wirken sich auch auf die Fertilitätsrate aus. Je mehr Bildung und je bessere Berufschancen Frauen haben, desto weniger und desto später bekommen sie Kinder. Wo Frauen weniger Rechte in der Gesellschaft besitzen, haben sie auch nur unzureichenden Zugang zu Familienplanung. Entsprechend haben sich die Fertilitätsraten weltweit sehr verschieden entwickelt. Während Frauen in den Industrieländern durchschnittlich nur noch 1,71 Kinder bekommen, sind es in den Entwicklungsländern (ohne China) nach wie vor 3,03 Kinder pro Frau.

So bekommen Frauen in Deutschland beispielsweise nur 1,46 Kinder und das Durchschnittsalter für das erste Kind ist auf 30 Jahre gestiegen. Eine Entwicklung, an deren Anfang der so genannte „Pillenknick“ in den 1970er Jahren steht, als Frauen durch die Einführung der Pille erstmals frei über die Anzahl und den Zeitpunkt ihrer Schwangerschaften entscheiden konnten. Als weiterer wichtiger Grund für die geringe Fertilität in Deutschland und Europa gilt zudem die Entscheidung vieler junger Frauen, erst später Kinder zu bekommen und zuvor beruflich Fuß zu fassen. Dies steht in engem Zusammenhang mit besseren Bildungschancen vieler Frauen und mit Veränderungen im gesellschaftlichen Stellenwert von Elternschaft und Ehe.

In den meisten Entwicklungsländern und besonders in Afrika ist die Fertilitätsrate anhaltend hoch – vor allem in den ärmsten Ländern und Regionen. Das liegt unter anderem daran, dass Familienplanung weniger verbreitet ist als in den Industrieländern. Nur 60 Prozent aller verheirateten Frauen im Alter von 15 bis 49 Jahren verhüten (54 Prozent verwenden dabei moderne Methoden) im Gegensatz zu 71 Prozent in den Industrieländern verhüten (60 Prozent verwenden dabei moderne Methoden). Viele Frauen können allerdings kaum Familienplanung betreiben, obwohl sie es eigentlich wollen. Nach wie vor haben etwa 215 Millionen Frauen in Entwicklungsländern keinen Zugang zu modernen Verhütungsmitteln. Gerade in ländlichen

Regionen sind Dienste der Familienplanung nur schwer oder gar nicht zugänglich. Entsprechend hoch sind die Fertilitätsraten: In einigen Regionen Afrikas bekommen Frauen mehr Kinder, als irgendwo sonst auf der Welt, zum Beispiel im Niger (7,9 Kinder).



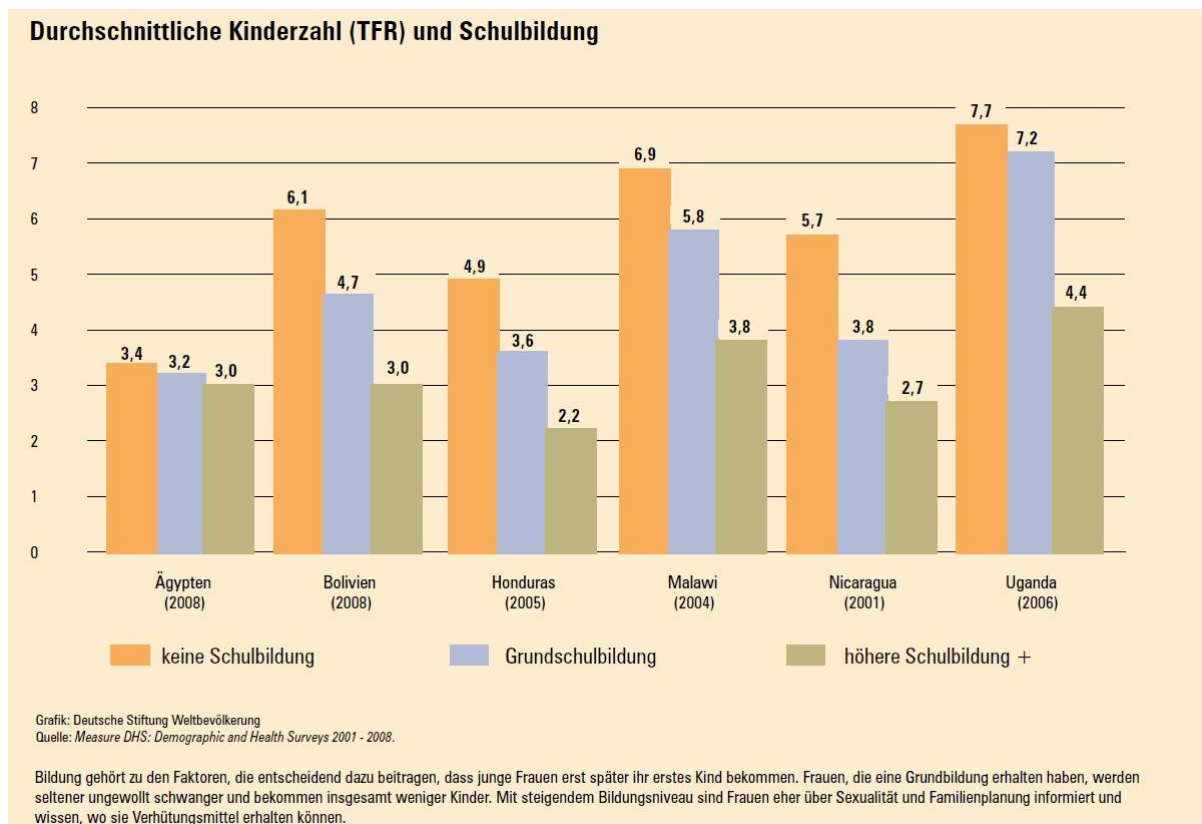
In Entwicklungsländern haben Frauen oft nur begrenzten Zugang zu Verhütungsmitteln. Für die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau bildet dies einen entscheidenden Faktor.

In traditionellen Gesellschaften ist das Leben von Frauen zudem noch stark auf die Rolle der Ehefrau und Mutter ausgerichtet. Auch die Bildungs- und Berufschancen von Frauen sind gering. Kinder gelten als Statussymbol und Kinderlosigkeit kann für eine Frau zur gesellschaftlichen Ausgrenzung führen. Hinzu kommt, dass Kinder in vielen armen Ländern als Alterssicherung angesehen und dass sie vor allem in der Landwirtschaft als Arbeitskräfte eingesetzt werden. Aufgrund der hohen Kindersterblichkeit in vielen armen Ländern ist Kinderreichtum auch eine Strategie möglichst viele lebende Nachkommen zu sichern. Häufig wünschen sich die Familien zudem einen Sohn als männlichen Erben, da Jungen und Männer einen höheren Stellenwert in der Gesellschaft genießen als Frauen. Mädchen und Frauen hingegen haben wenige Freiheiten und müssen ihre Lebensplanung in hohem Maße an den Vorstellungen ihrer männlichen Verwandten (Ehemann, Vater, Bruder, Schwager) ausrichten.

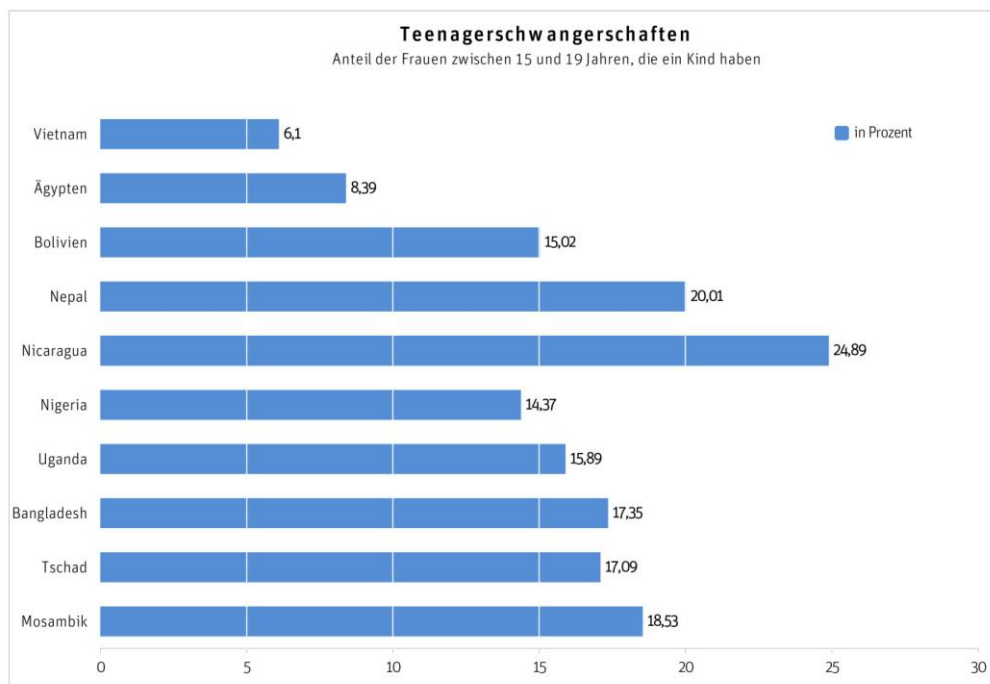
## Mädchen werden oft benachteiligt

Die Konsequenzen sind weitreichend: Vor allem in Afrika und Asien haben Mädchen einen niedrigen Stellenwert. Da sie nach der Hochzeit die Familie ihrer Eltern verlassen und in die ihres Ehemanns übertreten, wird nur wenig in ihre Bildung investiert. Stattdessen müssen sie meist schon früh intensiv im Haushalt und bei der Betreuung ihrer Geschwister helfen.

Der Bildungsgrad wirkt sich wiederum stark auf die Fertilität junger Frauen aus: Je länger sie die Schule und weiterführende Bildungseinrichtungen besuchen, desto später und desto weniger Kinder bekommen sie. So bekommen Frauen in Kenia, die nie die Schule besucht haben, im Durchschnitt 6,7 Kinder. Frauen, die dort die Grundschule abgeschlossen haben, bekommen dagegen 5,2 und Frauen mit höherer Schulbildung nur 3,1 Kinder.



Eine weitere Hauptursache für frühe und häufige Schwangerschaften sind Kinderehen. Obwohl immer mehr Regierungen Gesetze dagegen erlassen, werden in den nächsten zehn Jahren voraussichtlich 100 Millionen Mädchen verheiratet, bevor sie achtzehn Jahre alt sind. Häufig werden sie schon im Teenageralter schwanger. Insgesamt gibt es jährlich etwa 14 Millionen Teenagerschwangerschaften – die meisten von ihnen in Entwicklungsländern. Fast immer bedeutet eine Teenagerschwangerschaft auch das Ende der Schulzeit der jungen Mütter, da sie sich fortan um ihr Kind kümmern müssen.



**Datengrundlage: ORC Macro (2010): MEASURE DHS STAT.**

Gesellschaftliche Werte und Traditionen, Bildungschancen und Fertilität gehen Hand in Hand. Nur starke, gebildete und wirtschaftlich unabhängige Frauen können frei darüber entscheiden, wie viele Kinder sie haben wollen. Viele Frauen in den geburtenstarken, armen Ländern wünschen sich in Wirklichkeit weniger Kinder als sie tatsächlich bekommen. Die Anzahl der Kinder und der Zeitpunkt der Geburten hat wiederum großen Einfluss auf ihre persönlichen Chancen in allen Lebensbereichen: Bildung, Beschäftigung, politische Teilhabe und Einbindung in das soziale und kulturelle Leben.

### **Geschlechtergleichstellung in der Entwicklungszusammenarbeit**

Die internationale Gemeinschaft hat auf die geschlechtsspezifische Benachteiligung von Frauen reagiert. Die UN-Konferenzen der 1990er Jahre und ihre Nachfolgegipfel haben allesamt die zentrale Bedeutung der Gleichberechtigung für eine nachhaltige und demografisch stabile Entwicklung hervorgehoben. Wegweisend war hierfür zunächst die Weltkonferenz über die Menschenrechte 1993 in Wien, auf der erstmals die Menschenrechte in den Fokus entwicklungspolitischer Maßnahmen gestellt wurden. Unter dem Begriff „Gender-Mainstreaming“ ist der bewusste Umgang mit Geschlechterrollen und Frauenrechten seitdem als Querschnittsaufgabe in die Entwicklungszusammenarbeit eingegangen. Mädchen und Frauen sollen auf allen Ebenen zur Verbesserung ihrer Bildung, politischen Teilhabe, sozioökonomischen Stellung, und so weiter gefördert werden. Die Stärkung von Frauen soll entsprechend alle Lebensbereiche durchdringen.

Da Gleichberechtigung, die Umsetzung von Frauenrechten und die Verbesserung der sexuellen und reproduktiven Gesundheit nicht ohne die Beteiligung von Männern erreichbar ist, werden in den jüngsten Entwicklungsansätzen in zunehmendem Maße auch Männer in das Gender-

Mainstreaming mit einbezogen. Neben der Stärkung von Frauen in ihren Gemeinschaften sollen Bildungsmaßnahmen und Trainings Jungen und Männer anregen, traditionelle Männlichkeitsmuster zu überprüfen, negatives Verhalten abzubauen und positive Rollenmodelle fördern. Dies beinhaltet unter anderem die stärkere Einbindung von Männern in das Familienleben, einen respektvollen und partnerschaftlichen Umgang in Beziehungen sowie die Ächtung von Gewalt.

## **Frauenrechte in der Bevölkerungspolitik**

In der Bevölkerungspolitik war die Weltbevölkerungskonferenz von 1994 in Kairo wegweisend: 179 Regierungen verabschiedeten dort ein Aktionsprogramm, das sich erstmals nicht mehr an Wachstums- und Geburtenquoten orientierte, sondern das Recht jedes Menschen auf Familienplanung und reproduktive Gesundheit in den Mittelpunkt stellt und sich für die Gleichbehandlung der Geschlechter und die Stärkung von Frauen einsetzt. [Link: Das Ende der Aufklärung] Fortan galt der weltweite Konsens, dass sexuelle und reproduktive Gesundheit ein Menschenrecht und maßgeblich für eine nachhaltige Entwicklung und die gesellschaftliche Stärkung von Frauen sind.

Wesentliche Ziele des 1994 formulierten Aktionsprogramms wurden 1995 auf der Weltfrauenkonferenz in Peking bestätigt und auch die Millennium-Entwicklungsziele (Millennium Development Goals, MDGs) aus dem Jahr 2000 setzen sich für die Stärkung von Frauen und eine Verbesserung ihrer Bildungschancen und Gesundheitsversorgung ein. Im Oktober 2006 hat die UN-Generalversammlung zudem die Bedeutung der reproduktiven Gesundheit für das Erreichen der Millenniums-Entwicklungsziele bekräftigt, indem sie den universellen Zugang zu Dienstleistungen der reproduktiven Gesundheit bis zum Jahr 2015 als Unterziel in den Katalog der Gesamtziele aufnahm. Dies umschließt Dienste der Familienplanung, HIV-Prävention und medizinische Betreuung rund um Schwangerschaft und Geburt.

## **Literatur / Links**

Ashford, Lori (2005): Taking Stock of Women's Progress. Ed. by Population Reference Bureau. Washington. [www.prb.org/pdf05/TakingStockWomens.pdf](http://www.prb.org/pdf05/TakingStockWomens.pdf).

[Demographic and Health Surveys](http://www.measuredhs.com), [www.measuredhs.com](http://www.measuredhs.com).

Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (Hg.): Weltbevölkerungsbericht 2005: Das Versprechen der Gleichberechtigung. Gleichstellung der Geschlechter, reproduktive Gesundheit und die Millennium-Entwicklungsziele. Hannover.

Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (2010): DSW-Datenreport 2010: Soziale und demografische Daten zur Weltbevölkerung. Hannover.

Population Reference Bureau (2010): Datafinder. Washington. [www.prb.org](http://www.prb.org).

Population Reference Bureau (2005): Women of Our World. Washington. [www.prb.org/pdf05/WomenOfOurWorld2005.pdf](http://www.prb.org/pdf05/WomenOfOurWorld2005.pdf).

World Bank (2011): World Development Indicators. Washington. [data.worldbank.org](http://data.worldbank.org).

Stand: Juli 2011

Nachdruck und Weiterverwendung des Artikels unter Angabe der Quelle erlaubt. Um Zusendung eines Belegexemplars wird gebeten.

Das Online-Handbuch Demografie des Berlin-Instituts wird gefördert von

**Robert Bosch Stiftung**